

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 81 (1936)
Heft: 34

Anhang: Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung über Sonderfragen, August 1936, Nummer 4
Autor: von Moos, Paul / Hulliger, Paul / Lüthi, Paul

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Die Schrift“

*Mitteilungen der WSS, Werkgemeinschaft
für Schriftenerneuerung in der Schweiz. Nr. 16*

Offener Brief

an Herrn Jakob Böschstein, Sekundar-
lehrer, Zürich

Lieber Kollege!

Es werden bald 40 Jahre verflossen sein, seitdem wir miteinander das Seminar Küsnacht besuchten. Es ist mir noch gut erinnerlich, dass Du damals zu denjenigen Leuten gehörtest, die fortschrittlich gesinnt waren und begeistert neuen Ideen und idealen Zielen zustrebten. Wir verloren uns dann gegenseitig aus den Augen, weil unsere Wirkungskreise räumlich zu sehr auseinanderliegen. Durch Deinen Beitrag «Müssen wir doch Hulliger huldigen?» in den Nummern 25 und 26 der SLZ bist Du mir plötzlich wieder in der Erinnerung aufgetaucht, ich war aber enttäuscht, feststellen zu müssen, dass Du nicht mehr, wie damals, einem fortschrittlichen Geiste zugetan, sondern wohl eher konservativ geworden bist.

Du hast Dich in Deinen Ausführungen als starker Gegner der Hulligerschrift, ja der Schriftreformbewegung überhaupt gezeigt. Du bist der Ansicht, der bisherige Schreibunterricht sei nicht erneuerungsbedürftig und gibst zu, Du habest keinen Kurs zur Einführung in das neuzeitliche Schreiben besucht. Da muss ich Dich eigentlich bedauern, dass Du die gute Gelegenheit nicht benutzt hast, Dich an einem der vielen Schriftkurse, die z. B. in Zürich durchgeführt wurden, zu beteiligen. Wenn Du vielleicht auch durch den Besuch eines solchen Kurses nicht rasch und restlos zum «Hulligerfreund» geworden wärest, so hättest Du wohl feststellen müssen, dass die Forderungen der Schriftreform und die Hulligersche Schreibmethode sehr in den allgemeinen kulturellen Bestrebungen unserer Zeit begründet liegen. Du hättest ferner erfahren, dass Dir in einem solchen Kurs Dinge geboten worden wären, die Dir für Deine gesamte Schularbeit Nutzen gebracht hätten, indem sie in ständiger, befruchtend und anregend nach den verschiedensten Seiten unterrichtlicher Tätigkeit zu wirken. Wenn Du mein Urteil in dieser Hinsicht als zu sehr befangen hinnimmst, so bitte ich Dich, irgendeinen der vielen hundert Lehrer, die ernsthaft und unvoreingenommen einen solchen Kurs besucht haben, zu fragen. Du wirst sicherlich von ihnen hören, dass sie dankbar sind für die vielen Anregungen, die sie empfangen, und den gewonnenen Einblick in die Zusammenhänge des Gebietes der Schriftreform mit anderen Lebensgebieten. Und frage die Schüler derjenigen Klassen, in denen die neue Schrift nicht nur rein äusserlich, sondern mit tiefgehendem Verständnis des Wesentlichen einge- und durchgeführt worden ist. Du wirst ihre Augen aufleuchten sehen, wenn sie berichten, wie viel Schönes die neue Schrift ihnen gebracht. Du wirst restlos anerkennen müssen, dass ihre Hefte einen guten Eindruck machen und dass die neue Schrift sie befähigt, eine Menge schriftlicher Arbeiten auf eine Weise auszuführen, wie es mit der bisherigen Schrift nicht möglich war. Schliesslich, wenn Du Dir recht vor Augen hältst, was für eine Wohltat das im Hulligerschen Schriftaufbau enthaltene entwickelnde Verfahren für den Schüler bedeutet, so musst Du Deine Einstellung dazu ganz gewiss ändern.

Deine Ausführungen verraten wohl das Bestreben, objektiv zu bleiben, zeigen aber doch sehr, dass Du entweder eine zu undeutliche Vorstellung vom weitfassenden Problem der Schriftenerneuerung im allgemeinen und der Hulligerschrift im besonderen hast. Es würde zu weit führen, hier auf Deine Einwendungen und Angriffe alle einzutreten. Wie wäre es, wenn wir in aller Ruhe einmal über die Sache reden könnten oder noch besser, Du kommst einmal in meine Schulstube. Dort könnte ich Dir anhand der Schülerarbeiten die Vorzüge des neuen Schreibunterrichts nachweisen. Es würde mich freuen, auf diese Weise unsere alte Bekanntschaft aufzufrischen. Vielleicht könnte ich auch in Dir den Wunsch wachrufen, nachträglich noch auf irgendeine Weise in die neue Schrift eingeführt zu werden, und ich wette, Du würdest mit der Begeisterung für das Neue auch wieder frische Impulse in Deine Schularbeit hineinbringen. Offen gestanden: Mir ist's so gegangen. Meine Einstellung zu allem, was Schule heisst, ist durch die Beschäftigung mit der neuen Schrift sehr positiv beeinflusst worden.

Mit kollegialem Gruss

Winterthur, am 8. Juli 1936.

Dein

Paul von Moos.

Ein neuer Generalangriff auf die Schriftreform

Der letzte erfolgte im Jahre 1933 in der Broschüre: «Irrtum in der Hulligerschrift?» Er ging von Berner Kollegen aus. Ein Erfolg war ihm nicht beschieden, es sei denn, man buche manche, durch den Angriff ausgelöste Abklärung von Teilfragen der Schriftreform als solchen. Möglich wäre auch, dass die Entstehung der sogenannten «Bernerschrift» (90 % ihres Gehaltes ist nach offiziellem Eingeständnis Baslerschrift) durch die Broschüre gefördert wurde.

Der neue Angriff (enthalten in Nr. 25 und 26 der SLZ) geht von einem Zürcher Kollegen aus. Herr Böschstein lehnt nicht nur die Baslerschrift, sondern die gesamte Schriftreform ab. Seine Kritik gipfelt einmal im Vorschlag, «an der traditionellen, wahrhaft modernen und zweckmässigen zürcherischen Schulschrift (also an der Spitzfeder-Antiqua) festzuhalten» und sodann in der «freundeidgenössischen Einladung an die Basler, sich diesem Vorschlag anzuschliessen». Gerne wird man Herrn Böschstein zugestehen, dass das Ergebnis seiner Untersuchung originell sei; ja, es ist so einzigartig, dass man sich unwillkürlich fragt, welches die Voraussetzungen einer so verblüffend einfachen Lösung der Schriftfrage seien. Ich glaube sie darin zu erkennen, dass Herr Böschstein nur einzelne Teilgebiete der Schriftreform, lange nicht alle, überblickt und dass er ausserstande ist, die Teilerscheinung in einem grösseren Zusammenhang zu werten. Das wichtige Gebiet der Darstellung (Gesamtform der Schrift) kennt er nicht; die Füllfeder scheint für ihn ebensowenig zu existieren wie die Schriftreformbewegung anderer Länder; um das menschliche Betätigungsfeld der Schrift gegen das Eindringen von Ideen abzuschränken, die sich auf verwandten Gebieten (Geräteherstellung, Baukunst, neue Typographie, psychologische Gestaltung des Zeichenunterrichtes) entwik-

kelt und durchgesetzt haben, wird der Schrift ein «konservativer Charakterzug» zugeschrieben.

Es hängt mit diesen Voraussetzungen, unter denen Herr Böschenstein seine Kritik unternimmt, zusammen, dass er nicht beachtet, wie viele seiner Argumente sich gegenseitig widersprechen, ja, sich geradezu aufheben. Eine einheitliche Beweisführung fehlt; soweit eine solche im einzelnen versucht wird, geschieht sie von verschiedenen Standpunkten aus. Sehr oft tritt die blossе Behauptung an die Stelle des klaren Nachweises.

*

So beklagt sich Herr Böschenstein über den angeblich bösen Ton, den die Freunde der Schriftreform den Anhängern der spitzen Feder gegenüber angeschlagen hätten. Wie steht es mit dem guten Ton von Herrn Böschenstein? Seine Kritik überschreibt er mit der Frage: «Müssen wir Hulliger huldigen?» Damit wird doch, unausgesprochen, jedem Leser zugeflüstert, er solle sich vor dem neuen Gesslerhut der Schriftreform nicht beugen. Wo haben Lehrerschaft und Volk in der Schriftfrage mehr mitgeredet als bei uns? Es ist nicht meine Schuld, dass die Schriftreformbewegung der Schweiz mit meinem Namen verbunden wurde. Ich habe mich aus sachlichem Interesse um das Problem bemüht und empfinde die Fragestellung von Herrn Böschenstein als geschmacklos.

*

Herr Böschenstein bezeichnet sich überraschenderweise als Schutzherr der Versuche mit der Schriftreform:

«Wir haben durch Jahre hindurch die Reformversuche — als Versuche! — geschützt und die Fachpresse zu ihrem Propagandamittel werden lassen.»

Mit der Fachpresse kann nur die Schweizerische Lehrer-Zeitung gemeint sein. Ich war bis jetzt der Auffassung, die SLZ sei das Organ des Schweizerischen Lehrervereins und erachtete es immer als ihr ganz besonderes Verdienst, dass sie sich bemühte, der freien Urteilsbildung ihrer Leserschaft zu dienen. In der Tat sind in ihren Spalten die Gegner der Schriftreform so gut zu Worte gekommen wie ihre Anhänger. Herrn Böschenstein ist es sicher unbenommen, eine Beilage der Lehrer-Zeitung für die Spitzfederschrift zu organisieren, wie wir es für die Schriftreformbewegung taten. Seine versteckte Drohung mit dem Spiellassen eines Machtapparates halte ich für ungeschickt und unangebracht.

Die Baslerschrift bezeichnet unser Kritiker als «Bastard». Unzweifelhaft meint er wieder uns Anhänger der Schriftreform, wenn er von der gehemmten Schrift der gehemmten Schulmeister spricht. Das dürfte genügen, um zu zeigen, dass Empfindlichkeit der andern Seite nicht am Platze ist.

*

Gleich widerspruchsvoll ist die Haltung der Frage der persönlichen Schrift gegenüber. Da wird behauptet:

«Die Lehrerschaft, die nach 1900 ins Grab stieg, betrieb im allgemeinen den Schreibunterricht mit grossem, gelegentlich fühlbarem Nachdruck, ohne schwächlichen Respekt vor der Majestät des Kindes.»

Offensichtlich steht Herr Böschenstein hier nicht auf der Seite des jungen Menschen. Aber schon auf der nächsten Seite ist er «versucht», einen Anhänger der Schriftreform, dem es gelungen ist, die neue Schrift in seiner Klasse zur Geltung zu bringen, «des Tod-

schlages der Persönlichkeit zu bezichtigen». Nicht viel später erfahren wir aber:

«Die Lebensschrift, die persönliche Handschrift, kommt ohne oder auch gegen unser Zutun.»

Also wäre die Persönlichkeit überhaupt nicht totzuschlagen. Die Sache macht sich auch deshalb so harmlos, weil dies Herr Böschenstein für seine «Beweisführung» gerade braucht. Weiter vorn aber hiess es:

«Darum entsteht auch die tiefste Krise in der Entwicklung der Handschrift, wenn das Kind in die Pubertät eintritt und sein Wesen zur Absonderung und Eigenart drängt.»

Was soll da gelten? Ich vermute, überhaupt nichts; denn Herr Böschenstein belehrt uns fast im gleichen Atemzug:

«Lesen und Schreiben sind Fertigkeiten, die im Dienste der höhern Bildungsgüter stehen. Sie sind nicht Selbstzweck. Die Ausdruckskultur hat keinen Zweck, wenn nichts auszudrücken ist.»

Und etwas weiter unten:

«Mit Lesen gewinnen wir eine Welt, mit Schreiben haben wir der Welt nur wenig zu sagen.»

Doch weiter vorn hiess es im Gegenteil:

«Aber darin hat der Laie recht, dass er in der Schrift nicht bloss eine technische Fertigkeit, sondern auch den augenfälligen Ausdruck erzieherischer Werte sieht: des Ordnungssinnes, der Gewissenhaftigkeit, des Fleisses.»

Ist nun wirklich mit der Schrift nichts auszudrücken? Ist sie ein Bildungsmittel oder ist sie keines? So viel steht jedenfalls fest, dass sich Herr Böschenstein über das Problem der persönlichen Schrift, seine Bedeutung und seine Grenzen in keiner Weise im klaren ist.

*

Fast unbegreiflich ist eine weitere Stelle seiner Kritik:

«Ich weiss wohl, dass mir Paul Hulliger jetzt eine Wette anbietet, um festzustellen, wer von uns beiden flinker schreibt. Wahrscheinlich ist er mir überlegen. Aber eine solche Feststellung wäre nicht beweiskräftig. Ich kenne keine Silbenzahlen zur Bemessung der zulässigen Geschwindigkeit. Die Vergleichung der nebeneinander arbeitenden Schüler genügt; es genügt auch das selbständige Zeugnis eines Schülers, der entgegen meinem Rate seine tadellose «neue Schulschrift» kurzerhand über Bord wirft und erklärt: Ich möchte mit den andern Schritt halten. Es ist leicht, die Ursachen dieser Unterlegenheit zu analysieren: Sie liegen in der grossen Breite der Feder, der grossen Schrift, ...»

Also, im einen Fall gilt das Beweismittel der Tat Mann gegen Mann nicht; im andern Fall aber genügt die Unterlegenheit eines einzelnen Schülers, um die Mangelhaftigkeit des neuen Schriftsystems nachzuweisen. Wie wenn ein einzelner Röhrenbruch ein Beweis wäre gegen die Anlage eines Elektrizitätswerkes! Herr Böschenstein unterlässt es, nachzuweisen, dass seine Klasse und der neue Schüler im Schreiben gleich geübt waren; seine Kennzeichnung der neuen Schrift kommt einer Karikatur gleich. In der Stenographie, für die er so warm eintritt, hat man die Geschwindigkeitsanforderungen an Anfänger und an Fortgeschrittene längst zahlenmässig bestimmt. Warum sollen wir uns dieses einfachen Mittels zur Beurteilung der umstrittenen Schreibgeläufigkeit von alter und neuer Handschrift nicht auch bedienen, um aus dem Wirrwarr der sich widersprechenden Behauptungen herauszukommen? Merkt Herr Böschenstein nicht, wie er durch derartige «Beweisführungen» seine gesamte Kritik in Misskredit bringt?

*

Nicht weniger widerspruchsvoll ist die Argumentation zur Beibehaltung der spitzen Feder. Herr Böschenstein hat offenbar reichlich erfahren, welch enorme Schwie-

rigkeiten das Schreiben mit der spitzen Feder dem kleinen Schüler bereitet:

«Es ist keine Frage, dass die entsprechenden Uebungen (fortwährender Wechsel von Druck erforderndem Grundstrich und drucklosem Haarstrich) zu den mühsamsten des Schreibunterrichtes gehören.»

«Die Schwierigkeit liegt für das lernende Kind weniger bei der Ausübung des Druckes als bei dessen richtiger Bemessung, die eine Folge vielfacher Uebung ist.»

Ja, die richtige Bemessung! Es handelt sich nicht um den einfachen Druck, wie wir ihn auch bei der Breitfeder brauchen, sondern *um einen genau zu dosierenden, zu- und abnehmenden Druck*, damit ein richtiger Schwellstrich entsteht. Herr Böschenstein unterlässt es wohlweislich, zu sagen, dass jeder Buchstabe des grossen und kleinen Alphabetes durchschnittlich *zwei* solcher Schwellstriche aufweist. Er hätte es sich vielleicht sonst noch einmal überlegt, eine derartige, mühsame Schreibbewegung als *rhythmisch* zu bezeichnen. Und wie seltsam! Das «Malen» von Druckbuchstaben — ich nenne es zeichnendes Schreiben — «sei kein eigentlicher Schreibunterricht»; dagegen sollte nach Herrn Böschenstein das Arbeiten mit der Schere, dem Messer, das Kleben, Kneten, Zeichnen, das Klavier- und Flötenspiel den Schüler zum Schreiben mit der spitzen Feder befähigen! —

Unser Kritiker muss zugeben, dass es «Schüler im letzten Schuljahr gibt», *die das Schreiben mit der spitzen Feder nie lernten*. Ein derartiges Versagen der Technik kennen wir bei der stumpfen Feder, die er als den «eigentlichen Stein des Anstosses» bezeichnet, nicht. Er kann sich auch nicht der Beobachtung verschliessen, «dass manche raschen Schreiber den Federdruck in späteren Jahren wieder aufgeben». Weshalb denn, fragen wir Herrn Böschenstein, die Quälerei für das Kind, den unnützen Aufwand? Diese Frage, eine der entscheidenden, erhält ein noch viel stärkeres Gewicht, wenn wir das in die Waagschale werfen, was unser Gegner übersieht, verschweigt: *Den immer stärkeren Gebrauch der Füllfeder, und zwar der stumpfen Füllfeder*. Dreiviertel meiner Handelsschüler, Dreiviertel meiner Schüler der oberen Volksschulklassen, sämtliche Lehramtskandidaten bedienen sich zum Schreiben der Füllfeder und eben fast ausschliesslich stumpfer Füllfedern. Wie reimt sich diese Tatsache mit dem Anspruch des Herrn Böschenstein, ein Schreibunterricht auf der Grundlage der spitzen Feder *diene auch heute noch dem praktischen Leben*? Wenn Herr Böschenstein eingangs schreibt, die zürcherische Entwicklung zur Spitzfeder-Antiqua sei «durch Handel und Verkehr, Lehrer und Schüler herbeigeführt worden», *so gilt das genau gleiche auch für die Schriftreform-Bewegung*. Die Verhältnisse haben sich geändert; sie sind nicht stabil geblieben. Auch unsere psychologischen Einsichten wurden in der Zwischenzeit von 30 und mehr Jahren erweitert und vertieft.

«Schon allein das Halten der Feder ist für den Anfänger eine höchst komplizierte Angelegenheit.»

Solches sagt Herr Böschenstein. Es ist bei der spitzen Feder für den Schulanfänger wahrhaftig viel Kompliziertes beieinander! Und es ist recht fraglich, ob die grosse Mehrzahl der Lehrer imstande sei,

«Kinder auch mit Hilfe der Spitzfeder in die Schreibkunst einzuführen, ohne ihren Frohmut, ihre Freude an der Schule und ihre Anhänglichkeit an die Lehrerin zu trüben.»

Wenn aber Herr Böschenstein einsichtsvoll bemerkt:

«Unsere Schrift ist auch abhängig von dem, was unsere Hand arbeitet. Nie wird ein Grossechmied wie ein Bureauangestellter schreiben, und der Schüler, der erst Holz kleinmachen, die

Hacke führen muss, oder an den Geräten geturnt hat, bevor er sich an die Schreibarbeit setzt, wird eine unbeholfene Hand haben.»,

wie nahe steht er dann unserer Forderung nach dem entwickelnden Verfahren, das die Schreibkunst den schwachen Kräften der 7-, 8-, 9jährigen anpassen will, die alle schreiben lernen müssen, auch jene, die dafür nicht begabt sind, die also ebenfalls unter ungünstigen Verhältnissen an die schwierige Aufgabe herantreten. Wie Herr Böschenstein die Frage der Beibehaltung oder Nichtbeibehaltung der spitzen Feder ganz losgelöst von der sehr starken Verwendung der meist stumpfen Füllfeder betrachtet, *so untersucht er sie auch nicht im Zusammenhang mit dem Problem der Darstellung durch die Schrift*. Kindliche Illustration und Spitzfederschrift passen zueinander wie Tag und Nacht. Mit der spitzen Feder lässt sich im Naturkunde- und Geographieheft keine ordentliche Zeichnung ausführen. Wer Sinn hat für gute Formgebung, wird nicht bestreiten wollen, dass die spitze Feder das Werkzeug der dekorativen, nicht aber der neuen, sachlich zweckmässigen Darstellung ist.

*

Herr Böschenstein hat es ganz besonders auf *das entwickelnde Verfahren* im neuen Schreibunterricht abgesehen. Zunächst meint er:

«Wenn die Schrägschrift das Ziel ist, warum sollen wir nicht von Anfang an auf dieses Ziel lossteuern?»

Für uns ist die gut lesbare und flüssige persönliche Handschrift das Ziel und die kann ebensogut Steilschrift sein wie Schrägschrift.

Wenn Herr Böschenstein weiter behauptet:

«Elementarsatz aller Methodik ist das Fortschreiten vom Leichten zum Schweren»,

und wenn er ausruft:

«Wem fiel es ein, zu bestreiten, dass der Stoff der kindlichen Leistungsfähigkeit angepasst werden muss?»,

weshalb lehnt er gleichwohl das entwickelnde Verfahren ab? Wir wollen es ihm mit aller Deutlichkeit sagen: Weil er im Schüler, im Kinde, nur eine Miniaurausgabe des Erwachsenen sieht, eine Ausgabe im Taschenformat *mit nicht andersartigen, sondern bloss schwächeren Kräften, Neigungen und Fähigkeiten als der Erwachsene*. Deshalb muss man ihm die «Fleischkost» (der Vergleich stammt von mir!) des Erwachsenen, den «Stoff», bloss verkleinern, vorkauen. Das ist die von Herrn Böschenstein vertretene, nur am Stoff, nicht auch an der Psyche des Kindes orientierte, «dem Ziel nach und nach zustrebende», rein rationalistische Lehrweise. Die Anhänger des entwickelnden Verfahrens sehen dagegen im Kinde nicht nur körperlich ein stark andersartiges Wesen, als es der Erwachsene ist, sondern auch geistig-seelisch. *Seine Vorstellungs- und Denkmöglichkeit differenziert sich nur sehr allmählich*. Kleineren Schülern sind gewisse Eigenschaften und Anforderungen des «Stoffes» noch gar nicht fassbar, weil die Voraussetzung, die nötige Differenziertheit der Denkmöglichkeit, noch gar nicht vorhanden ist. Auch die bestgemeinte Uebung wird in diesem Fall zum äussern, wertlosen Drill. *Das Kind wiederholt in seiner Entwicklung die Menschheitsentwicklung, und das entwickelnde Verfahren im Schreiben wiederholt in grossen Zügen die historische Entwicklung der Schrift*. Gewiss liegt diesem Entwicklungsgang wie der Entwicklung der zeichnerischen Fähigkeiten des Kindes *ein irrationaler Lebensvorgang* zugrunde. Weshalb sollten deswegen Schrift und Zeichnung «keine Angelegenheit der Methodik sein», wie

Herr Böschenstein meint? Erziehung will doch gerade das im Kinde entwickeln, was in ihm an Kräften und Fähigkeiten vorhanden ist. Sie ist kein äusserliches Anlernen, kein Auffüllen eines Gefässes. Die kindliche Zeichnung zeigt uns in ihrer Entwicklung so recht anschaulich die *fortwährende Veränderung der Anschauungsweise des heranwachsenden Menschen und damit seines Weltbildes*. Diesem Wachstum zu folgen, es zu fördern, zu schützen, zur Tätigkeit anzuregen, das ist der tiefste Sinn des entwickelnden Verfahrens. Nur auf diesem Wege ist Gestalten durch das Kind möglich; nur auf diesem Wege lässt sich das kopierende Verfahren überwinden, das Herr Böschenstein vertritt, der von seinem Standpunkt aus alles kindliche Zeichnen ablehnen muss, um an seine Stelle schon für 7jährige das dosierte, durch Pädagogen vorgekaute Abbilden der Natur zu setzen.

*

Herr Böschenstein bezeichnet die Spitzfeder-Antiqua als unsere «*Nationalschrift*». Er meint,

«es wäre nach dem Kriege ein Leichtes gewesen, diese nationale Einheitsschrift zu fördern und es sei bedauerlich, dass man in der Handelsstadt Basel diesen einfachen Schritt nicht wagte und einem eigenen Schriftbastard den Vorzug gab.»

Als Basel vor zehn Jahren die neue Schrift obligatorisch erklärte, hatte es schon eine ebensolange Erfahrung mit der Zürcher Einheitsschrift hinter sich und damit keine bessern Erfahrungen gemacht als mit der vorausgegangenen Zweischriftigkeit. «Die Bewegung in Deutschland zugunsten der Altschrift», von der Herr Böschenstein spricht, richtete sich bei beiden Hauptvertretern der Schriftreform, bei Kuhlmann wie bei Sütterlin, aber auch bei Fischer, Pallat und andern, mit aller Schärfe gegen die Spitzfeder und befürwortete das entwickelnde Verfahren. Die Baslerschrift fand in der deutschen Schweiz deshalb so rasche und starke Verbreitung, weil sich ihr auch jene Kreise und Kantone anschliessen konnten, die bisher mit Zähigkeit an der deutschen Schrift festgehalten hatten. Noch jetzt würden diese Kreise eher zur neuen Nationalschrift Deutschlands, die ja auch mit stumpfem Gerät geschrieben wird, zurückkehren als zur Spitzfeder-Antiqua des Herrn Böschenstein. Und warum, Herr Kollege aus Zürich, haben nicht Sie gleich nach dem Kriege und in den seither verstrichenen 20 Jahren für Ihre «*Nationalschrift*» geworben?

*

Herr Böschenstein kommt mit dem alten Einwand, die Baslerschrift sei eine zeichnerische Schrift. Ja, was sind denn die Buchstaben anderes als Zeichen? Es ist doch ganz selbstverständlich, dass eine rasch geschriebene Schrift, sofern sie allgemein lesbar bleiben soll, diesen zeichnerischen Charakter bewahren muss. Er gehört denn auch zur guten neuen Schreibschrift wie Licht und Luft zum neuen Haus. Alle grossen Zeiten der Schriftentwicklung weisen zeichnerisch kräftige Schriften auf, und es ist mit eine Aufgabe der Schriftreform, den in der Spitzfeder-Antiqua verwischten Zeichencharakter wieder herzustellen. Gerade die Verbindung von Flüssigkeit und zeichnerischer Ausprägung kennzeichnet bei der neuen Schrift den begabten Schreiber. Dieser ist mit Sicherheit auch ein guter Zeichner; er braucht nicht ein ebenso guter Maler zu sein, wogegen bei der alten Schrift nicht jeder geschickte Schreiber auch ein guter Zeichner war und umgekehrt, nicht jeder gute Zeichner ein entsprechender Schreiber.

*

Eingangs meiner Ausführungen machte ich der Kritik unseres Kollegen zum Vorwurf, dass sehr oft die blosser Behauptung an die Stelle des klaren Nachweises trete. Da einige dieser Behauptungen ausserordentlich schwerwiegend sind, gebe ich sie nicht nur bekannt, sondern ich ersuche Herrn Böschenstein, den Beweis dafür noch nachträglich zu erbringen. Sollte dies nicht geschehen, müsste bei mir der Eindruck entstehen, dass sie leichtfertig aufgestellt wurden.

1. «Die Schöpfung Paul Hülligers trägt die Charakterzüge einer Zierschrift. Sie ist dem Kunstgewerbe verhaftet durch die Betonung des Nebensächlich-Dekorativen.»

Auf diesen Nachweis bin ich ganz besonders gespannt.

2. «Wer gäbe nicht zu, dass die Steinschrift (Lapidare) die einfachste Grundform ist; aber ist die gewöhnliche Antiqua nicht ihr ähnlicheres Kind als diejenige Paul Hülligers?»

Hier ist ja der Nachweis sehr einfach zu führen.

3. «Steilschrift ist immer verhältnismässig langsamer als Schrägschrift, weil die schreibende Hand ihrer eigenen Bewegung im Wege liegt.»

Und das Berganschieben des Gewichtes von Hand und Arm bei der Schrägschrift?

4. «Die ganze Methode ist keine einheitliche Methode, sondern eine Aneinanderreihung ganz verschiedener Schreibverfahren, ein gross angelegter Umweg.»

Die Begründung dieser Behauptung interessiert mich um so mehr, als Herr Böschenstein in der gleichen kritischen Abhandlung «der Schöpfung Paul Hülligers» das Zeugnis ausstellt: «man muss sie als einheitliches, in Form und Technik harmonisches Werk gelten lassen».

Meine Auffassung über die vier Behauptungen findet Herr Böschenstein in meinem nun vollendeten 2. Teil der «Methode der neuen Handschrift» niedergelegt. Herr Böschenstein hat das Wort. Paul Hülliger.

Müssen wir doch Hülliger huldigen?

Weil die Frage der Schriftreform heute nicht bloss im Kanton Zürich zu einer Entscheidung drängt — die schweizerische Erziehungsdirektorenkonferenz bemüht sich diesen Sommer um eine Abklärung im gesamtschweizerischen Sinne —, so sei auch einem Ausserkantonalen gestattet, sich zu diesem Thema zu äussern. Er darf sich das einigermassen erlauben, da er die ganze Entwicklung der Schriftreform aktiv mitgemacht hat und auch die Kellertechnik zu beherrschen glaubt. Mit dieser Aussage kann natürlich die Hemmung der «Unvoreingenommenen», die «gesunde Urteilskraft» und das «gute Auge» verloren zu haben, nicht aufgehalten werden. Vorläufig steht man aber doch zu der Einsicht, dass eine praktische Durcharbeit einer methodischen und technischen Angelegenheit mehr und bessere Einblicke gewährt als etwa ein kritischer Gang durch Ausstellungen und das Durchblättern von Schülerheften und Handblättern. Diese Auffassung führt auch abseits dialektisch breitgetretener Strassen, sie riskiert sogar für einige Zeit eine losere Volksverbundenheit und bürdet sich nebst Verantwortung Angriffe von Kollegen und Öffentlichkeit auf. Wäre der Weg praktischer Durcharbeit gerade von der Lehrerschaft intensiver und planmässiger beschritten worden, so hätte man tatsächlich weniger mit zweierlei Begriffen, aber gleichen Inhalten aneinander vorbeigeredet und sich mit «allgemeinen Redensarten» bekämpft. Dies aufzudecken ist der Sinn dieser Ausführungen. Sie erscheinen auch begründet, weil leider im Artikel «Müssen wir doch Hülliger huldigen» unberechtigt der Schriftreform didaktische Kompliziertheit und gewisse

Diktaturlüste unterschoben werden — wie zügig heute solche Hinweise wirken! — Auffallend ist sodann das ängstliche Verschanzen hinter behördliche Entschiede, auf Grund derer aus lauter liberaler Haltung fernere Abklärung und Weiterprüfung verscheucht werden soll.

Ein laienhaftes Hauptargument gegen die Hulligermethode besteht darin, diese als «Schriftbastard», als «Sonderschrift» und «Partikularismus» hinzustellen, die vollends wegen ein paar Eckwenden und kräftigeren Strichen aus dem Rahmen der üblichen europäischen Schriften falle und somit allgemeiner, geläufiger Leserlichkeit entbehre. Einzig die Gegenüberstellung eines lateinischen Schriftbeispiels mit einem nach der neuen Methode gewordenen beweist die Unsachlichkeit dieser Behauptung. Es mag ein erstmaliger Leser von den neuen Schriftzügen überrascht sein, aber die Leserlichkeit erleidet darob keine Einbusse. Köstliche und interessante Versuche könnten berichtet werden.

Ob ich *Vater* oder *Vater*
Mutter so oder *Mutter*

schreibe, der Lesevorgang wird bei beiden nur durch zu starke Unregelmässigkeiten gestört. Beide Arten beruhen auf der Kapitale- und Minuskelschrift «Mutter, Vater». Der Kritiker gibt ja selbst zu, dass später Schreiber teils eckiger, teils rundlicher schreiben. Die Ansicht einer wirklich englischen Handschrift lässt ebenso sehr die Internationalität der Zürcher Antiqua bezweifeln. Die Unterschiede einer geläufigen Endschrift sind tatsächlich so geringfügig, dass von einem neuen Schrifttypus im Sinne einer «Sonderschrift» gar nicht gesprochen werden kann. Gerade die Beispiele des Handblattes haben schon manche diesbezügliche Kritik beseitigt.

Als wirkungsvoll erweist sich ferner die Herausarbeitung eines Gegensatzes zwischen «Hulligerschrift» als Zierschrift gegenüber der Verkehrsschrift. Die Ableitung der Schriftreform von kunstgewerblicher Seite gehört in das gleiche Kapitel. Man tut, als ob die Kreise, welche sich um die Reform bemüht haben, sich nicht auskennt in den Bedürfnissen der Verkehrs- und Handelswelt, als ob sie keine Einblicke besässen in gewerbliche, kaufmännische und stenographische Belange. Mit einer schmalen Breitfeder schnelle, regelmässige, harmonische und kleine Schriftzüge zu erhalten, lässt man einfach nicht gelten. Wenn schon Lehrer höherer Schulstufen zugeben, dass planmässig durchgebildete Hulligerschreiber — und solche dürfen doch nur als Kronzeugen herangezogen werden — durchaus genügen, wenn schon auch bei andern Schriftarten Unterbrechungen im Wortverband eintreten, so wird doch mit allen möglichen Redewendungen der Stab gebrochen: Die neue Schrift dient dem Leben nicht! KAPITAL- und Minuskelschrift sowie die steile, verbundene Handschrift der beiden folgenden Schuljahre bedingen keine andere Technik. Die grossen Formen lösen reine Armbewegungen aus, die kleinen Kombinationen von Arm und Finger.

Die Erlernung der Vor-Schriften Kapitale und Minuskel als Verirrung zu bezeichnen, kann nur dann unterlaufen, wenn weder eine Stunde Schreibunterricht an der Elementarstufe erteilt oder je verfolgt wurde. Sie als Selbstzweck zu erachten, ist freilich eine Ver-

kennung der Methode. Wohl dient der Schreibunterricht der beiden ersten Schuljahre intensiver Formschulung. In dieser Arbeit aber steckt viel Bewegungsarbeit, Lockerung und technische Automatisierung des Schreibvorganges. Der Weg zur praktischen Verwendung der Handschrift geht am raschesten, einfachsten und überlegbarsten über die Hulligerformen. Der Bewegungsvorgang jeder Form ist physiologisch richtig, es ist aufgezeigt, wo Finger und Arm spielt, wie Lockerheit und Haltung gepflegt wird. Aus Verkrampfung und Druck zu lösen ist heilsam. Die erkenntnismässige Darstellung der Schreibbewegung schützt vor zeitraubenden Probeleien. Nicht jeder Lehrer ist in jedem Fach ein methodisches Talent. Eine technische Angelegenheit nachzuahmen, bedeutet keine Minderwertigkeit. Das Ansehen, welches die sog. Kellerschrift ehemals in den angrenzenden Kantonen besass mit ihren durchweg gerundeten Formen, war nie gross. Mit leisem Grauen erinnern sich viele Lehrer an die Formlosigkeiten der Spitzfederkritzler aus Zürich. Bereits beginnt sich die letztjährige Abkehr von gewonnenen Einsichten wieder auszuwirken. Die Fraktur ergab die bessere Anfangsschrift. Ihre Eckwenden schafften straffe, einfache und erfassbare Formen. Die Frakturschrift ist nicht des Schwierigkeitsgrades wegen ausgeschaltet worden, sondern aus andern Ueberlegungen.

Eine Eckwende als Anfangsverbindung — ich betone als Anfangsverbindung — besitzt für jedes Schreibgerät, vor allem für das stumpfe grössere technische Berechtigung. Die Armbewegung nach rechts im Schreibverlauf kann dem Kinde besser vermittelt werden.

F n ein F = Finger
A = Arm

Es muss nur eine Schwierigkeit überwinden. Statt Druck, An- und Abschwellung, Rundung, Armbewegung wie bei der bisherigen Lateinform wird der Vorgang auf Abstrich F (Fingerbewegung) und Rechtsbewegung des Armes A vereinfacht. Die Sicherheit der Form, der Verbindung und der verstärkten Automatisierung des Bewegungsvorganges an Mittel- und Oberstufe lässt dann eine mögliche Rundung ohne Zerfall einfließen.

Das breite Schreibgerät verliert bei richtiger Interpretation der Methode seine dogmatische Gefährlichkeit. Es wird keinem Lehrer einfallen, einen Schüler, der mit dem stumpfen Schreibgerät Klein-Redis oder S 19 Schwierigkeiten hat, ihn noch lange mit S 26 oder 25 zu belästigen. Ich kenne Sekundarschulen, die durchwegs Klein-Redis verwenden und nach der neuen Methode gute Erfolge erzielen. Die Breitfeder darf nicht als «aufblähendes» und verlangsamendes Werkzeug taxiert werden. Vermutlich haben die allzu Ängstlichen noch selten damit gearbeitet. Die Breitfeder schafft klare Form, verlangt keine neue Haltung und keine Formänderung und ist kein Hindernis für die Verflüssigung der Schrift. Der Druck ist nicht notwendig und es entsteht dennoch kein fades, dünnes Schriftbild. *Es muss aber zugestanden werden, dass zu lange mit zu breitem Werkzeug gearbeitet wurde.*

Ob eine spätere Schräglegung der Schrift als «Umweg» bezeichnet werden darf, ist ebenso fraglich. Von den über hundert Schülern, welche ich in den letzten Jahren in die neue Schreibweise einführte, neigte ein verschwindend kleiner Teil von der 2. Klasse an zur Schräglage. Solche geborne Rechtsneiger dürfen schon

in der 3. Klasse schräg schreiben. Alle übrigen verharrten ohne «Zwangsjacke» in der Steillage. Erst mit der schnelleren Gedankenniederlegung und dem flinkeren Ineinanderspiel von Finger, Hand und Arm entsteht oft das Bedürfnis, die Formen etwas zu neigen.

Im Lager der «Ungläubigen» sieht man beim Anblick des Erfolges der methodisch durchgebildeten Lehrer das stereotype Achselzucken: «Der Lehrer hätte mit der alten Schrift und mit dem gleichen Zeitaufwand gerade so gute Erfolge erzielt. Der Erfolg ist nicht so sehr das Resultat der Methode als der Mühe, der Energie.» Es stimmt: Eine lässig angewandte Methode muss negative Resultate zeitigen. Die Methode allein schafft es nicht, aber sinnvolle Methode mit Konsequenz geübt, bringt mehr und rascheren Erfolg als nur Konsequenz. Erfolg im Sinne rascherer Verwendungsmöglichkeit der Handschrift. Schreiben verlangt Drill. Drill aber dem Können des Kindes angepasst, ist nicht unpädagogisch.

Und die aufzuwendende Zeit! Ein Schema zeigt dies:

1. und 2. Kl. täglich 1–2 Stunden Formschulung.
3. und 4. Kl. wöchentlich 2 Stunden Form- und leichte Bewegungsschulung.
5. und 6. Kl. wöchentlich 1–2 Stunden Schräglegung, Form- und Bewegungstechnik, verteilt auf halbstündige Lektionen und gleichzeitige Ueberwachung der schriftlichen Arbeiten der Schüler.
- Sekundarschulstufe: 1–2 Stunden Bewegungsschulung. Wenn nötig: Anleitung zu Wahlformen.

Fragen: Hat der frühere Schreibunterricht weniger Zeit beansprucht? Könnte an der Oberstufe die Rund- und Kursivschrift nicht geopfert werden zur Weiterpflege der Kapital- und Minuskelschrift (als sachliche Zierschriften) und zur notwendigeren Bewegungsschulung?

Die Stenographie als Kampfmittel gegen die neue Methode! — Ebenso geschickt wie alt. Darüber sei auf Referat und Lektion von P. v. Moos verwiesen, gehalten anlässlich der Stenographentagung 1932 in Winterthur.

Halten wir fest: Die neue Methode von Hulliger vermittelt nach zehn Versuchsjahren eine einfache, klare, leicht erlernbare, entwickelnde Antiqua, die den Forderungen der Schule und des Lebens durchaus gerecht wird. In Basel, Bern, Luzern, Solothurn, Aargau, Schaffhausen, Thurgau, St. Gallen, Graubünden, Glarus, Uri, sogar in Teilen des Tessins, Genfs und Neuenburgs wird im wesentlichen bereits nach der Hulligergrundlage unterrichtet: Kapital-, Minuskel-, Steil-, Schrägschrift, stumpfe Feder, Breitfeder, Bewegungstechnik! Darf darum nicht viel eher die Einladung an den Vorort Zürich erfolgen, sich diesem Kreis anzuschliessen? Der Beschluss des zürcherischen Erziehungsrates liesse diese Frage zustimmend beantworten. Hulligermethode und verbesserte Kellertechnik sind keine Gegensätze.

Paul Lüthi.

Die Schriftfrage von der praktischen Seite

Ein Zürcher Lehrer, der sechs Jahre in kaufmännischen Betrieben im Auslande tätig war, äussert sich in längerer Ausführung, die wir aus Raumgründen zusammenziehen müssen, zum Schriftenstreit vom rein praktischen Standpunkt aus. Er notiert, dass im Zeitalter der billigen Kleinschreibmaschinen (auf Ratenzahlung) die Handschrift sehr viel an Bedeutung verloren hat. Was schnell geschrieben werden muss, wird mit Bleistift stenographiert oder rasch hingeschrieben.

Zumeist soll nur der Notierende selbst es fliessend lesen können. Nachher erst erhält es auf der Maschine die gültige Form. In der veränderten Einstellung zum Schriftwert liege die Hauptursache der Schriftverwilderung.

Vor 25 Jahren habe der erste Blick seines Vaters der Schreibnote im Schulzeugnis gegolten. Heute wird kaum mehr die gleiche Energie zur Erreichung einer vollendeten Handschrift bei den Vätern und in der Folge bei den Lehrern aufgewendet. Aus der Sachlage ergibt sich für die Reformschrift als erste Forderung: Wenig Zeitverbrauch im Unterricht, Klarheit, Lesbarkeit. Im Geschäftsbetrieb wird fast nur noch in der Buchhaltung die Handschrift verwendet. Gerade diese fordert Uebersichtlichkeit und Bestimmtheit der Zahlenformen. Sicheres Rechnen und buchhalterisches Disponieren ist viel wichtiger als das schnelle Schreiben. Aus der allgemeinen Sachlage folgert der Einsender, dass die Geläufigkeit für die wenigen Fälle, da mit Tinte und einer bewussten Sorgfalt geschrieben wird, geringe Bedeutung habe. Daher komme einer Form, die dem modernen Geschmack angepasst sei, sauber und klar wirke, der Vorrang zu. Die Baslerschrift, besonders ihre Steillage, entspreche damit durchaus dem praktischen Bedürfnis der Zeit.

Mit der «Kompromisslösung» der kant. Schriftkommission ist er nicht einverstanden; man habe zuvielen Tendenzen entgegenkommen wollen; die Folge sei ein zu komplizierter Vorschlag. **

Grundlegende Betrachtungen über die Schreibmethode¹⁾

Die Beschäftigung mit der Methodik des Schreibunterrichtes und die Prüfung der widersprechenden Anschauungen über ihre Ausgestaltung bringt uns zum Bewusstsein, dass ohne Berücksichtigung einschlägiger pädagogischer und psychologischer Erkenntnisse keine befriedigende Lösung gefunden werden kann. Pädagogische und psychologische Erwägungen sind in manchen Punkten für die Grundlegung einer neuen Schreibmethode entscheidend.

Untersuchungen, die sich auf die Auffassung und die Wiedergabe von Formen beziehen, haben ergeben, dass die meisten ins schulpflichtige Alter tretenden Kinder in dieser Richtung noch sehr geringe Fähigkeiten aufweisen. Auch die Erfahrungen des elementaren Schreibunterrichtes bestätigen diese Beobachtung. Darum verzichtet die Reform des Schreibunterrichtes darauf, den Neulingen die schwierigen Formen einer verbundenen Schrift zuzumuten.

Erst nachdem die Schüler die römische Steinschrift und hierauf die Minuskelschrift zeichnerisch nachzubilden gelernt haben und so mit den Formgrundlagen jeder spätern Schreibschrift unseres Kulturkreises bekannt geworden sind, wird die verbundene Schrift eingeführt.

Schon beim zeichnerischen Schreiben, noch mehr aber beim verbundenen Schreiben müssen wir uns über Fragen der Schreibtechnik Klarheit verschaffen. Es war früher selbstverständlich, dass die Schüler schreiben lernten, indem sie Buchstabenteile, Buchstaben, Wörter und Sätze einer Vorlage oder die Mustervorschriften des Lehrers nachschrieben. Damit waren An-

¹⁾ Diese Ausführungen stellen das erste Kapitel einer Veröffentlichung dar, die von der Schriftkommission des Pestalozzianums zur «Gestaltung des Schreibunterrichts an der Volksschule» ausgearbeitet worden ist.

leitungen über Haltung und Technik verbunden. Später hat sich die Aufmerksamkeit mehr der technischen Seite des Schreibens zugewandt. Ja, diese wurde sogar zum Zentrum des Schreibunterrichtes gemacht. Aus rein technischen Übungen, die auf Bewegungskombinationen beruhen, wurde versucht, die Buchstabenformen und ihre Verbindung herzuleiten.

Nun ist aber zu bedenken, dass das Schreiben sinn- gemäss dem Lesen nachfolgt, dass der Leseunterricht heute allgemein, und richtigen Ueberlegungen folgend, von der Druckschrift (Steinschrift und Minuskelschrift) ausgeht. Darum muss sich der Schreibunterricht dieser stufenmässigen Einführung anschliessen. Erst wenn die Buchstaben in ihrer Urform bekannt sind und nachgebildet werden können, folgt die Einführung der verbundenen Schrift. Es ist darum sinn- widrig, aus Bewegungskombinationen nochmals selbst- ständig und ohne organischen Zusammenhang mit dem Erarbeiteten Buchstabenformen abzuleiten. Dagegen ist es notwendig, die gezeichnete Schrift durch eine zweckmässige Technik in verbundene Schrift überzu- führen, wobei sich allerdings entsprechende Verände- rungen der Buchstabenformen nicht umgehen lassen. So ergibt sich ein erstes Stadium der verbundenen Schrift.

Die zweite notwendige Veränderung der Schrift er- gibt sich bei der Steigerung der Schreibgeschwindig- keit. Sie gibt den natürlichen Anlass zur Schieflegung, sie setzt aber voraus, dass die vorhergehende Stufe der Schriftgestaltung dem Schüler genügende Sicherheit gegeben hat. Wenn schon vorher eine zu grosse Ge- schwindigkeit (z. B. 30 und mehr Silben in der Mi- nute) verlangt wird, entsteht eine Sudelschrift und wird die Entwicklung einer individuellen, aber doch leicht leserlichen Characterschrift verhindert. Erst wenn die zweite Stufe der verbundenen Schrift, die sowohl eine Meisterung der Buchstabenform als auch der Bindung und Druckbeherrschung anstrebt, erreicht ist, kann dem Schüler die volle Freiheit über seine Schriftgestaltung gewährt werden. Dann genügen aber auch einfache sachliche Bemerkungen und Hinweise, um Entgleisungen entgegenzutreten.

Wenden wir uns nochmals der irrigen Ansicht zu, die Ausführung der Schreibbewegungen könne durch das Bewusstmachen der ihr zugrunde liegenden Bewe- gungskomponenten wesentlich erleichtert werden. Die Lenkung einer Bewegung geht schon beim kleinen Kind nicht von der Bewusstheit ihrer einzelnen Phasen oder gar des ihr zugrunde liegenden Muskelspiels aus, sondern von der klaren Zielvorstellung und dem moti- vierten Willen, das Ziel zu erreichen. Beim Schreiben also geht die Vorstellung der Buchstabenform (oder eines Buchstabenteils) voraus; es folgt der Versuch, sie wiederzugeben. Erst nachher haben technische Übungen, welche die Erreichung des Ziels erleichtern und die Schreibbewegung sichern, einen Sinn. — Alle technischen Übungen müssen so angelegt sein und durchgeführt werden, dass keinerlei Verkrampfungen sich bilden und dass da, wo sich solche schon einge- stellt haben, ihre Lockerung herbeigeführt wird.

Wenn man nur auf den Erwerb einer «schönen Hand- schrift» hinarbeitet, wird leicht die Körperhaltung vernachlässigt. Diese kann weitgehend ungesund und unzuweckmässig sein, ohne dass man es der Handschrift ansieht. Die Normen für eine gute Schreibhaltung können daher nicht allein im Schreiberfolg gesucht werden, sie sind vielmehr selbständiger Natur und fin- den ihre Begründung in der Hygiene. Es muss also im

Schreibunterricht neben der Absicht auf Erlangung einer guten Handschrift unausgesetzt die Erziehung zu einer einwandfreien Haltung parallel gehen. Diese muss, wie das für eine lockere Technik nötig ist, unver- krampft sein, auch soll bei der Anfangsschrift die Steil- lage bis zur sichern Ausführung der verbundenen Schrift beibehalten werden.

Als verkrampft ist die Haltung dann zu betrachten, wenn beim Schreiben Muskeln oder gar Muskelgrup- pen gespannt werden, die mit der technisch richtigen Gestaltung der Schriftformen nichts zu tun haben oder sie gar hemmen. Da die Unbeholfenheit der kleinen Schreiber immer wieder ungewollt zu Verkrampfungen führt, selbst wenn der Unterricht im übrigen erfolg- reich ist, muss der Lockerung von Haltung und Technik unausgesetzt Aufmerksamkeit geschenkt werden und sind besondere Lockerungsübungen empfehlenswert.

Das Schreiben ist, ohne dass es beabsichtigt wird, auch *Ausdrucksbewegung*, und zwar eine der feinsten und vielsagendsten, deren ein Mensch fähig ist. Auf diese Tatsache gründet sich die Schriftdeutung, die Grapho- logie. Die Anwendung ihrer Grundsätze auf die Schülerschrift bedarf aber grösster Vorsicht. Ein viel- sagender Ausdruck kann in der Schrift erst dann lie- gen, wenn sie über das Stadium des Nachzeichnens oder -malens hinaus gediehen ist, also wenn der Schreibprozess als unbewusster Mechanismus vor sich geht. Dann ist die Schrift, wie schon der Psychologe Preyer festgestellt hat, «Gehirnschrift» und nicht bloss «Handschrift». Eine einigermaßen flüssige Schrift, auch diejenige eines Schülers, ist in ihrer Eigenart kaum mit einer andern verwechselbar, also deutlicher Träger individueller Merkmale, die als Ausdruck der seelischen Struktur und des seelischen Zustandes des Schreibers zu betrachten sind. Je mehr sich die indi- viduelle Schriftgestaltung auf einer soliden Schrift- pflege aufbaut, um so sprechender sind die individuel- len Abweichungen von der Norm. Darum ist auch vom Standpunkt des Graphologen aus die Pflege einer ein- heitlichen Schrift durch die Schule erwünscht.

Andererseits muss die Schreibmethode auf die Ergebnisse graphologischer Erkenntnis Rücksicht nehmen, wenn sie nicht schwerwiegende Fehler machen will.

Für den Anfangsunterricht kommt diese Rücksicht- nahme noch kaum in Betracht. Die Schrift ist ja auch in erster Linie Verständigungsmittel und erst in zwei- ter Linie Ausdruck der Persönlichkeit. Darum geht das Absehen des Anfangsunterrichtes auf eine Normal- schrift. Nur eine solche ermöglicht einen klassen- mässig erteilten Unterricht und entspricht der sozialen Bedeutung der Schrift. Sobald aber die Schulschrift so weit gefestigt ist, dass die Schreibgeschwindigkeit bis auf 20 Silben in der Minute gesteigert werden kann, dürfte auf eine massvolle Auswirkung der persönlichen Eigenart des Schreibers Rücksicht genommen werden. Diese Rücksicht ist geboten, weil sich in der Schrift, die nicht mehr mit der Aufmerksamkeit auf den Schreibvorgang und die Technik geschrieben wird, mit innerer Notwendigkeit bestimmte individuelle Merk- male ausprägen, die durch die Wesensart des Schrei- bers bedingt sind.

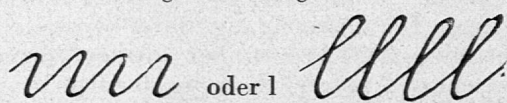
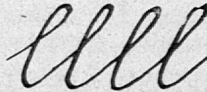
Ohne uns in die Theorien der Graphologie zu verlie- ren, wollen wir einzelne schon für Schülerschriften bedeutsame Merkmale und ihre verschiedene Ausprä- gung erwähnen.

Mit der Schreibmethode in engstem Zusammenhang steht die Frage der *Bindung*, gilt es doch, die anfäng-

lich unverbundene Schrift in eine verbundene, geläufige Schrift überzuführen. Anfänglich muss man sich mit einer Scheinbindung zufriedengeben, wie sie z. B. durch die Eckwenden zustande kommt. Sie erlaubt dem Schreibenden Halte, ohne dass das Bild der Verbundenheit dadurch gestört wird. Aber eine wirkliche Verbundenheit weist die Schrift erst dann auf, wenn die Buchstabengruppen, die es erlauben, ohne spürbaren Halt verbunden werden, ob es sich um Eck- oder Bogenbindungen handelt.

Natürliche Halte ergeben sich dann zwischen Buchstaben, die sich schwer oder nur durch starke Veränderung der ursprünglichen Form verbinden lassen (z. B. zwischen vielen Gross- und Kleinbuchstaben, zwischen s und andern Buchstaben) und beim Setzen von i-Punkten und ähnlichen Zeichen («Wissenskram», «Feinbäckerei»).

Bei der Auswahl der Buchstabengruppen für technische Uebungen zur Steigerung der Schreibgeschwindigkeit muss man sich vor einem oft gemachten Fehler hüten. Man soll nicht lange Reihen gleicher Zeichen,

z. B. Doppelbogen  oder l .

schreiben lassen; denn der dabei erreichte Mechanismus ist dem schnellen Schreiben von Wörtern eher hinderlich. Die Fähigkeit, verbunden zu schreiben, beruht ja darauf, dass man blitzschnell und unbewusst die in buntem Wechsel aufeinanderfolgenden sehr verschiedenen Buchstabenverbindungen hemmungslos ausführen kann. Darum ist es zweckmässig, statt sinnlose Reihungen wirkliche Wörter für Schnelligkeitsübungen zu wählen. In längeren Wörtern können auch die Halte nach ihrer Zweckmässigkeit besprochen werden. Der Schreibmechanismus stützt sich auf die sorgfältige anfänglich bewusst geschriebene Verbindung der verschiedenen Buchstaben. Aus diesem Umstand erklärt es sich, dass Schriften bei übermässiger Steigerung des Tempos auch dann verwildern, wenn Einzelformen im Schreibunterricht mit grösster Schnelligkeit gut geschrieben werden konnten. Die Steigerung der Schreibgeschwindigkeit muss darum mit der grössten Vorsicht und unter steter Beobachtung der Formbildung und der Bindung erfolgen.

In der Schrift des Erwachsenen zeigt sich oft die Bevorzugung einer bestimmten Bindungsart, die sich nicht nur auf die Buchstabenverbindung, sondern auch auf die Bildung der einzelnen Buchstaben, ja der ganzen Schrift erstreckt. Die einen Schreiber begnügen sich nicht mit der nach unten gebogenen Verbindung der Buchstaben (Antiqua), sie benützen die Bogenform auch dort, wo sie in der Schulschrift verpönt ist. Sie schreiben z. B. ein u für ein n. Eine solche Schrift erscheint wie hängend, weshalb man sie *Girlandenschrift* nennt. Andere Schreiber bevorzugen den Gewölbehogen; sie schreiben z. B. ein n für ein u; ihre Schrift ist eine *Arkadenschrift*. Wieder andere Schreiber vermeiden die Bogen, sie geben der Antiqua den Charakter einer eckigen Schrift. Der «normale» Schreiber aber hält an der Wesensart der Schulschrift mit dem Wechsel von Ecken und Bogen fest. Wie hat sich die Schreibmethode zu diesen Erfahrungstatsachen zu stellen? Das Richtige ist, dass sie den Lernenden zur Ausführung aller Bindungsformen befähigt, dann wird er um so unbefangener die ihm zusagende in seiner persönlichen «Handschrift» ausdrücken können.

Die technisch gute Ausführung der Schriftformen bringt es mit sich, dass in den Abstrichen ein stärkerer Druck liegt als in den Aufstrichen (Bindungen). Diese sollten mit einem Mindestmass von Druck ausgeführt werden, während gleichmässige Drucklosigkeit eine haltlose Schrift ergibt, die bei gesteigertem Tempo verwildert (Fadenduktus).

Für den Anfangsunterricht ist der Wechsel von starkem und schwachem Druck, wie ihn die Spitzfederschrift erfordert, zu schwierig, weshalb man allgemein auf die Verwendung der Spitzfedern auf der Unterstufe verzichtet. Da aber der Anfänger zu einem freien Duktus noch nicht fähig ist, suchen viele Schreibmethodiker, voran Hulliger, der Schrift durch die spitze Verbindung der Buchstaben, die sogenannte Spitzwende, den nötigen Halt zu geben. Das hilft dazu, anfänglich der Verkrampfung der Hand- und Fingermuskeln zu begegnen, welche sich einstellt, wenn vom Anfänger der Druck auf den Grundstrich verlangt wird, wie das bei Verwendung der Spitzfeder geschieht. Dafür wird sich bei der Verwendung von Breitfedern die Gefahr der Verkrampfung («Knödli») später zeigen, wenn dieser Umstand nicht beachtet wird.

Wenn nämlich die bisher relativ drucklose Schrift mit ihren Eckwenden in eine flüssige Schrift mit bogenförmigen Bindungen übergeführt wird, geht der Halt, den die Spitzfederschrift in der Drucklegung findet, verloren, so dass sie leicht verwildert. Aber auch wenn der Schreiber bei Verwendung schmälerer Federn von selber dazu kommt, die Abstriche durch Druckgebung zu betonen, so verfällt er häufig in eine Verkrampfung der Fingermuskeln (Knödli) und kann nur mit grösster Mühe zur Lockerung gebracht werden. Darum kann nach anfänglicher Verwendung der Spitzwende der Uebergang zur Bogenbindung nur unter gleichzeitiger Beachtung des Druckes auf die Grundstriche (Fingerbeugen) zweckmässig gefunden werden. Dabei muss die Lockerung der im Schreibvorgang notwendig betätigten Muskeln von Finger und Hand die volle Aufmerksamkeit geschenkt und jede Versteifung unbeteiligter Muskeln verhindert werden. Das geschieht durch eindringliche Erklärungen und gut kontrollierte Uebungen.

Bindungsform, Halte und Druckverteilung helfen wesentlich zur Bildung des Rhythmus mit. Er ist nicht zu verwechseln mit der taktmässigen Gleichförmigkeit der Diktatschrift.

Eine besondere Eigenart der Schrift prägt sich auch in der absoluten Grösse der Kleinbuchstaben und ihrem Verhältnis zur Ober- und Unterlänge aus. Wenn die Schrift eine genügende Sicherheit und Geschwindigkeit erlangt hat, braucht nicht mehr auf die ängstliche Beachtung der im Anfangsunterricht gegebenen Normen gedrängt zu werden. Dasselbe gilt von der *Weite* (resp. Enge) der Schrift. Bindung, Druck, Grösse und Weite der Schrift bedingen in ihrer verschiedenen Ausprägung und gegenseitigen Beziehung wichtige Merkmale der individuellen Schrift. Ihre Eigenart soll geschont werden, wenn sie nicht Eigenschaften aufweist, die ihren sozialen Wert herabsetzt, wie Unleserlichkeit, Schludrigkeit oder solche, die auf seelische Störungen schliessen lassen, wie Bindungsunvermögen, Fadenbindung, Doppelbogen, Brüche, launische Druckgebung usw. Dann wird aus einer Angelegenheit des Schreibunterrichtes eine solche psychologischer Beobachtung und eventuell der Behandlung durch eine sachverständige Persönlichkeit.

Dr. Emil Gassmann, Winterthur.